



Bittersüße Tage in Birma

Früher Morgen auf der Shwedagon-Pagode, hoch über dem alten Rangun. Der erste Sonnenstrahl fällt auf die Metropole. Um kurz vor sieben erstrahlt ein Kranz aus sieben tausend Edelsteinen auf der Kuppel des wichtigsten Heiligtums in Birma. Hunde strecken sich, Mönche mit Opferschalen verneigen sich vor den Statuen des Erleuchteten, eine alte Frau, deren Goldzähne beim Lächeln blitzen, bringt uns eine Matte aus Reisstroh, weil die Steine noch kalt sind.

Ein anderer Tag, und wieder ein Wunder: Ein fast runder Felsbrocken klebt an einer Klippe, hängt stemberaubend über dem Abgrund. Viele Pilger fallen auf die Knie, andere nähern sich betend und voller Ehrfurcht dem Koloss, der doch eigentlich jeden Moment in die Tiefe stürzen muss. Er wird aber nicht kippen, heute nicht, morgen nicht, niemals. Denn ein Haar von Buddha, seit tausend Jahren versteckt in einer zierlichen Pagode auf dem Kopf des goldenen Felsens, hält ihn in der Balance.

Kann man guten Gewissens in das buddhistische Land reisen? Ja, findet Bernd Schiller. Denn die Menschen profitieren von den Einnahmen genauso wie von der moralischen Unterstützung im Kampf gegen das Militärregime

ter der Arroganz seiner Landsleute in dem fremden Zauberland. Heute gilt sein Buch als eines der kritischsten Porträts des britischen Imperialismus, es ist eine Art Bibel aller Birma-Reisenden.

Der Turm der Pagode erobert sich aus den Bäumen wie ein schlanker Speer mit goldener Spitze. Kyauktada war für das obere Birma eine ziemlich typische Stadt: "Orwells fiktive Stadt Kyauktada ist in Wirklichkeit Katha, bis heute ein typisches Provinznest. Wenn es der Wasserstand zulässt, machen hin und wieder Schiffe auf dem Oberlauf des Ayeayawady hier fest. Alles ist noch da: In dem ehemaligen Clubhaus, in dem Orwells Alter Ego sich nie wohl fühlte, ist heute eine Agrar-Kooperative untergebracht; Die Polizeistation, in der Orwell lustlos Dienst nach Vorschrift geschoben hat; Der Markt, auf dem wie eh und je „chinesische Bonbons“, grüne und weiße Zigaretten und „herzförmige Betelblätter“ gehandelt werden.



Reisen nach Birma

ANREISE
 ■ Mit Lufthansa über Bangkok nach Rangun, ab 938 Euro (www.lufthansa.de)

030/20 61 570, www.botschaft-myanmar.de

VISUM
 ■ Das notwendige Visum ist 28 Tage lang gültig, Botschaft von Myanamar, Thielallee 19, 14195 Berlin, Tel.

VERANSTALTER
 ■ TUI, Meier's Weltreisen und Studiosus bieten einige Birma-Rundreisen an sowie Bausteine für Kombinationen mit Reisen nach Laos oder Thailand. Der

Asien-Spezialist Lotus Travel hat eine zweiwöchige Birma-Rundreise mit Flug im Programm, ab 2700 Euro, Tel. 089/20112 88, www.lotus-travel.com

Birma zwar weiterhin für „ge-spannt“, warnt aber nicht mehr vor Reisen in das Land, www.auswaertiges-amt.de

AUSKUNFT
 ■ Indochina Services, Tel. 0815/77 02 22, www.indochina-services.com

SICHERHEIT
 ■ Das Auswärtige Amt hält die Lage in

Birma, das sind goldene Heiligtümer von unwirklicher Schönheit; Dörfer, die wie aus der Zeit gefallen wirken; Ochsenkarren, die sich rumpelnd über sandige Pisten bewegen. Dazu ein magischer Fluss als Lebensader und Märkte, die nach Knoblauch, gedörtem Fisch, Schweiß, Staub, Anis, Nelken und Kurkuma stinken.

So hat der Schriftsteller George Orwell dieses Land beschrieben. Als britischer Kolonialpolizist waren ihm die Fremdheit und die Landschaften Birmas anfangs gleichgültig. Danach hasste er das Land sogar. Erst als er es längst verlassen hatte, soll er es über alle Maßen geliebt haben. In seinem Buch „Tage in Birma“ hat er es beschrieben. Brutal, aber nicht ohne britische Komik.

Wer in diesen Tagen durch Myanamar reist, wie das Land sich offiziell nennt, wird dies kaum ohne Beklemmung tun. Zu frisch sind die Bilder vom Herbst, als die Soldateska des Militärregimes auf friedlich protestierende Mönche schoss. Zu Orwells Zeiten knechteten die britischen Kolonialherren die Birmanen, nun unterdrücken korrupte Generale die Menschen. Sollte man ihn nicht besser den Boykottaufrufen der Friedensnobelpreisträgerin Aung San Suu Kyi folgen und die Diktatur strikt meiden?

Im Gegenteil, sagen die meisten Anhänger der Oppositionsführerin, sie noch immer in Hausarrest gehalten wird. Kontakte mit bewusst essenden Besuchern helfen den Menschen vor Ort – moralisch, weil sie sich sonst noch mehr von der Welt abgeschieden fühlen würden, wirtschaftlich, weil vor allem die kleinen Leute wie Kellner, Köche und Taxifahrer sonst um ihre Existenzgrundlage fürchten müssten. Zwischenreisen wieder deutlich mehr Menschen nach Birma, hin- und hergerissen zwischen der Bitterkeit des Regimes und der großen Schönheit des Landes und seiner Menschen.

Auch Orwells Jahre in Birma waren bitter-süß. Zwischen 1922 und 1927 litt er un-



Heiligtum: Pagode in der ehemaligen Hauptstadt Rangun

Eine Fähre kommt in Sicht, beladen mit Lastwagen und Ochsenkarren, ein Floß, auf dem das Essen über Kohleöfen gekocht wird und die Wäsche im Fahrtwind trocknet. Von irgendwoher weht der sanfte Klang von Tempelglocken herüber.

Im November 1922 war George Orwell zum ersten Mal in Rangun an Land gegangen. Der ganze Prunk des Empires empfing ihn: der Gerichtshof mit seinem Turm, die wichtigen Gebäude des Zollamts von BIF, das General Post Office. Alle diese Relikte gibt es noch, überragt von glitzernden Neubauten. Auch das legendäre „Strand Hotel“, einst die Lieblingsherberge des Dichter-Kollegen William Somerset Maugham, steht noch in Rangun, der alten Hauptstadt.

Von der Weltöffentlichkeit fast unbemerkt, haben sich die herrschenden Generale vor zwei Jahren in einer abgelegenen Region in Zentral-Birma eine Art Wagenburg errichtet. Naypyidaw, der sogenannte „Sitz der Könige“, ist ihre neue Hauptstadt, eine verneigte Stadt, die niemand aus dem Volk besuchen darf, ausländische Touristen schon gar nicht. Hier leben die Apparatschiks in neuen Eigentumswohnungen, fahren auf breiten Straßen und genießen fließendes Wasser und zuverlässige Elektrizität – Extravaganzen, die anderswo in Birma undenkbar sind.

Auch Orwell hielt es nicht im alten Rangun. Er diente in Mandalay, Myaungmau, in Twante, Syriam und in Insein am Rande Ranguns. Besonders gern fuhr er nach Maymio. In dem heutigen Pyin U Lwin wohnte er im Hotel „Candacraig“ von 1908, das sich seither kaum verändert hat: ein Backsteinbau mit Fachwerk-Fassade und herrschaftlicher Kiesauffahrt, auf der heute noch Pferdeutschen vor das Säulenportal rumpeln. Die Zimmer sind groß und verstaubt, die Bäder voller Rostflecken, der alte Kamin und die Atmosphäre so authentisch, wie es Nostalger und Sprungrichter lieben. Hier liegt der Vorteil dieses bittersüßen Landes.

Es bewahrt die Atmosphäre des alten Asiens, heute wie vor achtzig Jahren.